

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 88 (1998)

Heft: [1]

Artikel: Die Berner Gassenfasnacht

Autor: Bellwald, Waltraut

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Gassenfasnacht

Zum 17. Mal haben Ende Februar 1998 die Berner in der Hauptstadt Fasnacht gefeiert. Die drei närrischen Tage begannen mit der «Ychüblete» und der «Bärebefreiig», Höhepunkte waren die Theatervorführungen, die Kinderfasnacht und der samstägliche Fasnachtsumzug mit dem Monsterkonzert auf dem Bundesplatz.

Dies soll keine umfassende Studie der Berner Fasnacht gestern und heute sein, sondern eine vorläufige Dokumentation und ein Nachdenken über allgemeine Aspekte der Revitalisierung von Bräuchen. Der Ethnologin Barbara Etterich¹ danke ich herzlich für das Material, das sie mir zur Verfügung stellte.

Wie hat es angefangen?

Durch die Reformation, heisst es, sei in den evangelischen Orten der Schweiz die Fasnacht ausgerottet worden. Doch obschon Kirche und Obrigkeit unentwegt gegen Völlerei, Mummenschanz und Tanz in den Gassen ankämpften – so einfach liessen sich die Menschen ihre Lustbarkeiten nicht nehmen. In der Stadt Bern hatten die Verbote zwar mehr Erfolg als auf dem Land, wo die fasnächtlichen Einflüsse aus den katholischen Gegenden Solothurn und Luzern nachhaltiger blieben. Trotzdem mussten durch die folgenden Jahrhunderte in der Stadt Bern immer wieder Verbote gegen fasnächtlichen Unfug ausgesprochen werden. Bei den Beanstandungen handelte sich jedoch meist um Einzelereignisse, so dass man sagen kann, dass die Fasnacht im Sinne eines öffentlichen Brauchkomplexes, mit einem Sinnzusammenhang und einer gesellschaftlichen Funktion, mit Brauchträgern, Handlungsmustern und Handlungsorten,

nach dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts nicht mehr existierte.

Doch auch aus der neueren Zeit sind fasnächtliche Ereignisse überliefert. So existiert zum Beispiel das Album der Narrenzunft «Mutzopolis» vom Ostermontag 1863, aus dem wir auch eine Vorstellung von den Umzügen des 19. Jahrhunderts gewinnen können.

Ein Flugblatt von 1924 weist auf einen grossen Maskenball «in sämtlichen Räumen des Maulbeerbaums» hin, es verspricht Humor, Fröhlichkeit und Gemütlichkeit, Maskenprämierung und prächtige Dekorationen. Eine Polonaise war geplant, Konfetti- und Schlangenwerfen jedoch verboten. Als Ballmusik war die gesamte Stadtmusik Bern angekündigt, im Restaurant sollte eine «Fidele Schrammelmusik» spielen, und «der grosse Saal ist in einen Palmengarten umgewandelt worden, in welchem aber jedermann und jedermannin ungestraft wandeln darf».

Aus einem Beitrag in der *Berner Woche* von 1940 kann man auf ein gewisses Fasnachtstreiben auch in den dreissiger und vierziger Jahren schliessen: «Während in anderen Schweizerstädten, namentlich in Basel, in Luzern, in Biel und Solothurn eine alte Fasnachtstradition sich erhalten hat, war bis vor wenigen Jahren die «Fastnacht» kaum vom Hörensagen bekannt. Was heute von der Fastnacht der genannten Städte hier Eingang gefunden hat, die

1 Etterich, Barbara: Fasnachtstheorien in Volkskunde und Ethnologie. Lizentiatsarbeit. Bern 1989.

mehr oder weniger eleganten und mehr oder weniger steifen Maskenbälle sind für Bern im Grunde immer noch etwas Ungewohntes.»²

In den Quartieren der Stadt sind durch die Jahre immer wieder Fasnachtsumzüge für Kinder organisiert worden; wie auch private Veranstaltungen im fasnächtlichen Stil, zumeist als geschlossene Maskenbälle, im bernischen Festkalender nicht unbekannt waren.

In den siebziger Jahren gab es Versuche, die öffentliche Fasnachtstradition zu beleben. So organisierten die «Härdlütli», eine «bewegte» und experimentierfreudige Jugendgruppe, 1978 einen Maskenball im *Bierhübeli*. Der Ball wurde laut Presse zu einem grossen Ereignis, und 1979 konnte man bereits im grösseren *Casino* feiern (Berner Zeitung, 27.2.1979). Trotz des Erfolgs scheint dieser erste Anlauf jedoch den Durchbruch zu einer neuen Fasnachtstradition nicht geschafft zu haben. Von der persönlichen Zusammensetzung der organisierenden Gruppe her war eine solche «Traditionsgründung» wohl auch gar nicht beabsichtigt, man war eher spontanen Experimenten und überraschenden Happenings zugetan.

Doch wenige Jahre später, im März 1982, erfuhr die Öffentlichkeit, dass es in der Stadt wieder eine Fasnacht – und zwar eine Gassenfasnacht – geben werde. Der «Verein Bärner Fasnacht» hatte zu einer farbenfrohen Pressekonferenz auf dem Bärenplatz eingeladen, und Sergius Golowin, dem «Intimkenner der bernischen Fest-Geschichte», kam dabei die Aufgabe zu, einen Blick in die Fasnachtsgeschichte der Stadt zu werfen. Nach dieser Veranstaltung fragte die lokale Presse: «Erwacht Berns Festfreude? Nach 150 Jahren soll in Berns Gassen und Lauben die (beinahe) vergessene Berner Fasnacht wieder auferstehen», der «uralte Berner Brauch in der Form eines Volksfestes für jung und alt» (Berner Zeitung, 4.2.1982).

Fasnacht als Kultur mit Phantasie

Es waren drei fasnachts- und guggenerfahrene Personen: Christian Streit, Stefan Kohler und Beat Diezig, die Anfang der achtziger Jahre den Einfall hatten, in der Berner Altstadt eine Fasnacht «anzureissen». Dazu gründeten sie den «Verein Bärner Fasnacht». Hannes Schnider und Martin Vatter schlossen sich an und gründeten ihrerseits die Fasnachtssunft «Bäretatze», die jeweils für einen typisch bernischen «Fasnachts-Gag» sorgen sollte.

Es waren eher persönliche Gründe, die die Männer angeregt hatten: Sie wollten «aktiv Fasnacht machen», und zwar nicht allein, sondern in einer Gruppe; miteinander wollten sie Kostüme und Instrumente herstellen, miteinander kreativ sein. Mit den Normen wollten sie spielen und den Alltag auf den Kopf stellen. «Kein Kommerz, sondern Kultur mit Phantasie» sollte diese Fasnacht sein. Dass auch pädagogische und politische Motive eingeflossen sind, vielleicht auch sozialtherapeutische, ist einerseits aus der beruflichen Situation der Gründer-Männer, die im sozialpädagogischen Bereich tätig waren, zu verstehen, andererseits aus dem Geist der Zeit. Die

2 B. Schmid: Fasnacht im alten Bern. In: Berner Woche Nr. 6 (1940) 144.

frühen achtziger Jahre waren politisch bewegte Jahre, und es waren die Jahre, in denen «Alltagskultur» entdeckt wurde: die Exotik des Selbstverständlichen im eigenen Land; es war die Zeit, in der man sich wieder auf das Kleinräumige, das Regionale und Lokale zu besinnen begann. Junge Leute wohnten wieder in der Stadt und suchten dort nach menschlicher Nähe, nach Geborgenheit und Heimat, aber auch nach Urbanität. Es lebte jener Geist, der Ortsmuseen und Bürgerinitiativen inspirierte, es war eine Zeit der Bewegung, der Kreativität und Aktivität, der Kunsthandwerkermärkte, der alternativen Kultur, der Quartierfeste und der «Geschichte von unten».

Das Lebensgefühl der achtziger Jahre war dem Fest als Gemeinschaftserlebnis wieder zugetan; man hatte jene Festfeindlichkeit überwunden, die Paul Hugger bei den bildungsbewussten Schichten der Nachkriegszeit geortet hatte. In der Nachfolge von Woodstock schwanden die Hemmungen, «das Fest als existentielle Kategorie des Gesellschaftlichen wurde wieder entdeckt, aufgewertet».³

Aus diesem Zeitgeist entsprang wohl auch die Forderung, die Stadt als Lebensraum belebter, lebenswerter zu machen und sich das, was die Stadt ihren Bewohnern vorenthielt, selbst zu schaffen. «Ich möchte eigentlich an dem Ort, wo ich wohne und lebe, Fasnacht machen. Fasnacht zu machen hat etwas zu tun mit der Beziehung zum Umfeld, in dem man lebt, mit einer gewissen Nähe zum Umfeld», meinte Hannes Schnider in einem Interview mit Barbara Etterich 1988. Er war sich nach mehrjähriger Abwesenheit als Luzerner an der Luzerner Fasnacht «fremd» vorgekommen, nur noch als Zuschauer. Fasnacht habe einen gemeinschaftsfördernden Aspekt, aber «eine Gemeinschaft sein zu können, heisst auch, dass die Bedingungen stimmen».

«Verein Bärner Fasnacht»

Um die Fasnacht, die den Initianten vorschwebte, verwirklichen zu können, wurde ein Verein gegründet, mit Vorstand, Mitgliederbeiträgen, Statuten und einem Vereinszweck: «Der Verein Bärner Fasnacht hat das Ziel, die fasnächtliche Kultur in Bern wieder zu pflegen. Im Gründungsjahr des Vereins konzentriert sich die Vereinstätigkeit insbesondere auf die Wiederbelebung der Strassenfasnacht in der Altstadt von Bern. Der Verein sieht seine Aufgabe darin, Alt und Jung für dieses Volksfest zu animieren. Der Verein beschafft sich die für Zweck und Tätigkeit erforderlichen Mittel vorab aus Spenden.»⁴

Warum es einen Verein brauchte? «Weil in dieser Beamtenstadt nichts geht ohne Bewilligung, und nur eine Bewilligung erhält, wer ein Verein ist, wurde dieser gegründet und jene eingeholt», erinnert sich Hannes Schnider in der

3 Hugger, Paul: Das Fest – Perspektiven einer Forschungsgeschichte. In: Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur. Hrsg. Paul Hugger. Unterägeri 1987, 10.

4 Dass die notwendigen Mittel beträchtlich sein können, sieht man aus der Finanzmisere der Zürcher Fasnachtsgesellschaft, die noch im November 1997 nicht wusste, ob sie den Fasnachtsumzug 98 durchführen könne; den traditionellen Maskenball im Zürcher Kongresshaus musste die Gesellschaft bereits absagen.

Fasnachtszeitung von 1987. Eine Gassenfasnacht in diesem Ausmass «passiert» heute nicht mehr spontan, sondern Ablauf und räumliche Ausdehnung müssen konzipiert, Schwerpunkte festgelegt werden. Es braucht Versicherungen und Verhandlungen mit Behörden, und ohne Öffentlichkeitsarbeit geht heute nichts mehr; dicke Ordner zeugen von solchem administrativen Aufwand. Verschiedene Arbeitsgruppen und freiwillige Helfer und Helferinnen sind deshalb zum Teil rund ums Jahr beschäftigt.

Zur Finanzierung seiner Aktivitäten verkauft der Verein seit 1985 Plaketten, seit 1987 gibt es einen *Fasnachts-Wy* zu kaufen. Ebenso helfen die *Bärner Fasnachtszytig*, ein *Bärepin* und eine *Bärner Gugge-Kassette* mit, die notwendigen finanziellen Mittel zu beschaffen. 1997 belief sich das Budget auf 200000 Franken, wovon ein beträchtlicher Teil an die Abgeltung städtischer Leistungen geht.

Zwar gefiel nicht allen Gründungsmitgliedern der Trend ins Organisierte, es war jedoch offensichtlich, dass die Aufgaben, die zu früheren Zeiten etwa die Zünfte und Knabenschaften übernommen hatten, sich heute nur noch vereinsmässig bewältigen lassen.

«Ihr dürft euch nicht entmutigen lassen»

Am Anfang war es für die neuen Fasnächtler nicht einfach, akzeptiert zu werden: Moralische Bedenken seien geäussert worden, Autofahrer hätten sich gegen die zu erwartenden Verkehrsbeschränkungen gewehrt, Geschäftsleute und Hoteliers befürchteten, Einbussen zu erleiden, erinnern sich die Fasnächtler in der Fasnachtszeitung von 1988. Doch verglichen mit den ideologischen Streitigkeiten, die etwa die Basler Fasnacht bis in die dreissiger Jahre begleiteten, war in den achtziger Jahren die öffentliche Meinung der neuen Berner Fasnacht gegenüber zwar abwartend, aber nicht unfreundlich.

In der Presse wurden wohl Vergleiche gezogen zu anderen Fasnachtshochburgen – und dabei kamen die Berner nicht immer gut weg. Man vermisste das fasnächtliche Lebensgefühl, das andernorts die Menschen anscheinend während der närrischen Zeit bis ins Innerste erfüllt: «In Solothurn ist Fasnacht – in Bern findet Fasnacht statt», hiess es etwa. Auch wurde die Anzahl der Guggenmusiken und der Maskierten, die Originalität der Kostüme als Massstab für eine gelungene Fasnacht genommen (*Bärner Fasnachtszytig* 1988).

Doch im allgemeinen äusserte sich die Lokalpresse vorsichtig neutral: «Auf-takt zur Berner «Versuchsfasnacht», hiess es im *Bund* vom 26.2.1982 unter einem Bild vom «sogenannten Ychüblet». In typisch bernischer Zurückhaltung wollte man aber mit dem Urteil noch zuwarten, bis die drei Tage vorüber seien: «Danach wird man wissen, wie sehr sich die Berner für fasnächtliches Treiben in der eigenen Stadt erwärmen können.» Drei Tage später hiess es dann: «Die ersten Fasnächtler in Bern wurden abwartend und eher misstrauisch beäugt, als sie sich am Donnerstag abend auf dem Bärenplatz zur Ychüblete besammelten. Lärm, Musik, Schabernack, farbige Kostüme und Schminke auf der einen Seite – Ruhe, Ernst, Wintermäntel und

Einkaufstaschen auf der anderen: So standen sich die Welt der Fasnacht und die Welt des Alltags zunächst gegenüber.» Doch gab die Zeitung den Rat eines Fasnächtlers aus Bulle weiter: «Ihr dürft Euch nicht entmutigen lassen!» Auch der *Berner Zeitung* war die neue Fasnacht nur ein kleines Bild einer Guggenmusik in Berns Gassen wert: «Fasnachts-Gehversuche» seien es gewesen, hiess es: «Eine Art Carneval von Rio, nur kälter, kleiner und halt bundesstädtisch, erlebte Bern in den letzten drei Tagen. Gegen 1000 grösstenteils unechte Berner bzw. Heimwehfasnächtler dürften sich am bunten Treiben in Berns Gassen beteiligt haben, wo da und dort Zibelemärit gewohnte Passanten ihren Augen ob dem fasnächtlichen Getue nicht trauten.» Die Basler, Luzerner und Solothurner Narren könnten aufatmen, beruhigte die *BZ*, die Berner Fasnacht sei keine Konkurrenz für sie, denn unter den Larven seien «fremde Fötzel» gesteckt, jüngere, «bisweilen recht bewegungsnahe» Leute. Aber es sei friedlich verlaufen und es habe keine kaputten Scheiben gegeben, «positiv zur Kenntnis genommen» wurde der Kinderumzug (*Berner Zeitung*, 1.3.82).

Überhaupt ist die Teilnahme der Schulklassen und Kindergärten ein tragender Pfeiler der neuen Berner Fasnacht, und der «Dachverband offene Kinderarbeit» sorgt für Attraktionen: So waren ein Konfettigebläse mit Veloantrieb, eine Rutschbahn und eine «Smartiesmaschine» Anziehungspunkte an der Kinderfasnacht 1997.⁵

Der Fasnachts-Gag

Die Berner Fasnacht hat kein übergeordnetes Motto, sondern einen «Fasnachts-Gag»: Mit diesem sollen jeweils lokale Ereignisse auf die satirische Schippe genommen werden, soll «typisch Bernisches» in die Fasnacht gebracht werden.

«Dass 1982 die erste Bärner Gassefasnacht durchgeführt wurde, war damals schon Gag genug, genauso wie die ein Jahr später vom Gemeinderat erteilte, später wieder rückgängig gemachte, durchgehende Bewilligung für die zweite Fasnacht.»⁶ 1984 stellte man einen Bären auf den damals umstrittenen Oppenheim-Brunnen, und 1989 wurde im Durchgang des Käfigturms eine Metallplatte im Boden versenkt, die auch heute noch auf das erstmalige Erscheinen des Bärner Fasnachtsbären aufmerksam macht. Dem Fussabdruck nach zu urteilen muss es ein kleiner Bär gewesen sein.

Der Bär spielt eine tragende Rolle in der alten und in der neuen Fasnacht, die Bärenbefreiung als Auftakt der tollen Tage knüpft so ein Band zwischen der Vergangenheit und dem Heute.

5 Mittlerweile ist mit Unterstützung des Vereins Bärner Fasnacht ein Kinderbuch zum Thema erschienen (Zoss, Roland/Brigit Herrmann: *Die Bärenfasnacht. Die Geschichte von Zottelotte und Mutzenurs*. Bern 1996), das erzählt, wie die Bärenkinder aus dem Bärengraben an die Fasnacht gehen und den ersten Preis für ihr Kostüm gewinnen, nämlich eine Reise nach Bärnin!

6 Bärner (Gasse-)Fasnacht von 1416 bis 1989. Zusammengetragen von Vinzenz Gerber und John Wittwer. Manuskript.

«Bärner Fasnachtszytig»

Diese «poetisch unabhängige Zeitung» gibt es seit 1987 in einer Auflage von etwa 5000 Exemplaren. Neben lokaler Politsatire enthält sie, wie Fasnachtszeitungen an anderen Orten auch, Inserate fasnächtlicher Angebote und fasnächtlicher Infrastruktur: Stoffgeschäfte, Schmink- und Dekorationsläden, Kostüm- und Instrumentenverleihe sowie Inserate von Geschäften, die zwar nicht unverzichtbar für ein fasnächtliches Erlebnis sind, die aber so ihren Beitrag an dieses Berner Ereignis leisten. Während in den früheren Jahren die Fasnachtszeitung wie eine «Zeitung» aussah, hat man inzwischen originellere Erscheinungsformen gewählt: Lang und schmal erschien die Ausgabe 1997, farbig und in Form eines Stadtplans gefaltet diejenige von 1998.

Herzstück der Fasnachtszeitung ist jeweils das Programm der närrischen Tage und ein Situationsplan. Fasnachtsbesucher erfahren, was in und «rund um Bärn», wo und wann an Fasnächtlichem angeboten wird. Die ständige Kolumne «Wär isch wär und wo?» bringt Kontaktadressen der Vorstandsmitglieder des Fasnachtsvereins, ein Verzeichnis der lokalen aktiven Guggenmusiken, der «Trummler und Pfyffer» sowie der mitwirkenden Theatergruppen. 35 Guggen, etwas weniger als in vergangenen Jahren, waren es 1998, davon mehr als die Hälfte mit Kontaktadresse ausserhalb der Stadt Bern.

Eine «feine» Fasnacht

In den frühen Jahren der neuen Berner Fasnacht standen Legitimation, aber auch Abgrenzung des eigenen närrischen Tuns im Mittelpunkt der Fasnachtszeitung: «Wenn ich als Berner unsere Fasnacht gerne und mitunter ausdrücklich vom Karneval deutschen Zuschnitts abgrenze» oder: «Es mag gar elitär wirken, wenn ich mich vom alkoholisierten Hoppssassa und Trallala deutlich distanzriere, um mit den Worten <Poesie> und <Melancholie> etwas zu formulieren, was ohnehin nur zwischen den Zeilen und den Zeilen spürbar werden kann», beschreibt Daniel Lüthi seine Vorstellung von Fasnacht. «Dem Zahn der Zeit auf den Zahn fühlen, ohne wehzutun», das töne wie ein politisches Programm, und im Grunde sei es auch eines, aber: «Wenn schon Tatzenschlag, dann lieber hintendrauf als ins Gesicht» (Bärner Fasnachtszytig 1987). Es sind eher die feinen Töne, die angeschlagen werden sollen, die Mitwirkung der Zürcher «Geigen-Gugge» ist ein Ausdruck solcher ästhetischen Ziele.

Waren es in den Anfangsjahren meist die Gründer-Männer allein, die sich in den Fasnachtsrummel stürzten, so taten sich bald einmal auch ihre Frauen zusammen, schneiderten gemeinsam ihre ersten Kostüme und verschönernten «alla Veneziana» die Berner Fasnacht.⁷



Foto: Verein Bärner Fasnacht

⁷ Häni, Beatrix: Berna alla Veneziana. In: GSBK 8 (1994) Nr.1, 22–23. Die Gesellschaft Schweizerischer Bildender Künstlerinnen hatte anlässlich der Abstimmung zum Kulturförderungsartikel vom Juni 1994 ihre Mai-Nummer der Fasnacht gewidmet.

Zwischen Tradition und Innovation

Den Vorwurf, dass Bern keine Fasnachtstradition habe, hört man immer wieder. Die Initianten haben sich dagegen gewappnet und sich historisch abgesichert. Dieses Bedürfnis, sich mit der Vergangenheit zu bestätigen, lässt sich erklären: «Wenn das Streben nach Zugehörigkeit, Ansehen und Aufwertung ein allgemeines soziales Bedürfnis ist, so ist die Beschäftigung mit der Geschichte als Begründerin von sozialen Zugehörigkeiten eine vorwissenschaftliche, in lebensweltlichen Bedürfnissen wurzelnde Tätigkeit. Das Individuum und die Gruppe brauchen Bestätigung für ihre Position und befragen die Geschichte nach Symbolen, die diese Bestätigungen liefern. Auch Personen, die voll in der Gegenwart aufgehen und sich für historische Zusammenhänge nicht interessieren, können sich dennoch historische Symbole zu eigen machen.»⁸ Dabei werde meist selektiv vorgegangen und das herausgesucht, was der Bestätigung, dem Ansehen und der Würde dienen kann.

Historische Bezüge wurden auch an der Gründungsversammlung des Vereins Bärner Fasnacht hergestellt, als Sergius Golowin auf die Berner Fasnachtsgeschichte zurückblickte, und 1984 beauftragte man die Journalistin Margret Renner, die historischen Wurzeln der Berner Fasnacht aufzuspüren. Wie stimmig all diese Belege sind, die sich mit Mummerei und Umzügen, mit Tanz und Spiel auf den Strassen befassen, soll hier nicht beurteilt werden. Es sind Daten aus dem 15. bis zum 19. Jahrhundert, die immer wieder verbreitet werden, auf die man sich immer wieder stützt, insbesondere wenn sie uns heute kurios erscheinen. Dazu gehört etwa das «Fleischbetteln» der verummten Handwerksgesellen im 15. Jahrhundert oder das «Werfen von Jungfrauen in den Stadtbach»⁹, wobei eine Angabe der Herkunft solchen Wissens meist fehlt.¹⁰ Ein Interview mit dem Historiker François De Capitani und dem Theaterwissenschaftler Edmund Stadler in einer Fasnachtssendung des Lokalsenders Radio Förderband stützte sich ebenfalls auf diese Daten.¹¹

Es ist verständlich, dass die Initianten kultureller Reanimation oder Revitalisierung sich bemühen, an vergangene Traditionen anzuknüpfen, um dadurch ihr Tun zu legitimieren und die Sache selbst aufzuwerten, dies speziell bei der Fasnacht, die ja von «vernünftigen» Menschen gerne als unverständ-

8 Schörken, Rolf: Geschichte in der Alltagswelt. Wie uns Geschichte begegnet und was wir mit Geschichte machen. Stuttgart 1981, 182.

9 Heischebräuche und «Brunnenwerfen» gehörten zu den fasnachtsspezifischen Spielformen in der Eidgenossenschaft um 1500. Vgl. Pfrunder, Peter: Pfaffen, Ketzler, Totenfresser. Fastnachtskultur der Reformationszeit. Die Berner Spiele von Niklaus Manuel. Zürich 1989. Im «Sammeltuch», das im Berner Fasnachtsumzug mitgeführt wird und dessen Inhalt gemeinnützigen Zwecken zugeführt wird, lebt der alte Heischebrauch in veränderter Form weiter.

10 Nach Auskunft von Prof. Rudolf Ramseyer hat er selbst diese Daten im Staatsarchiv erhoben und in Uni-Seminaren und Volkshochschulkursen vorgestellt, an diesen Veranstaltungen hätten auch Gründungsmitglieder des Vereins Bärner Fasnacht teilgenommen.

11 Abschrift des Interviews mit François De Capitani und Edmund Stadler in der Fasnachtssendung von Radio Förderband am 23. Januar 1987 um 20 Uhr.

liche Narrheit abgeurteilt wird. Vom wissenschaftlichen Standpunkt her ist es jedoch fragwürdig, wenn solche vereinzelt archivalischen Elemente zu einer historischen Kontinuität verknüpft werden. Bausinger nennt Deutungsversuche dieser Art «Interpretamente», das sind «verfestigte Deutungen, die weithin akzeptiert und nicht mehr diskutiert werden».¹² Ausserhalb der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Geschichte ist es durchaus üblich, «sich gemäss seinen Bedürfnissen mit Geschichte zu befassen, also selektiv, einseitig in Hinsicht auf Fragen, die durch die Gegenwarterfahrungen oder soziale Zusammenhänge motiviert sind».¹³

Den Initianten geht es heute meist nicht um eine puristische Nachahmung vergangener Traditionen, sondern es werden unbekümmert Elemente der alten Berner Fasnacht mit passend scheinenden Elementen unterschiedlichster Herkunft kombiniert. «Traditionslosigkeit als Chance» nennt Hugger¹⁴ dies, und für unsere heutige lebensweltliche Praxis, die von Identitäts-, Sinn- und Geschichtsbasteleien und -konstruktionen geprägt ist, ist eine solche fasnächtliche Bricolage durchaus passend.

Typisch für die Revitalisierung von Bräuchen in unserer Zeit ist, dass man meist Urheber und Absichten ermitteln kann, typisch scheint aber auch, dass nicht spontan und «aus dem Bauch heraus» von irgendwelchen «Festbrüdern» eine Gelegenheit geschaffen werden soll, um «die Sau heraus zu lassen», sondern dass höhere Ziele, etwa Belebung der Stadt, Förderung der Gemeinschaft oder gar eine Volkstherapie verfolgt werden. Darüber hinaus lassen sich ganz allgemein erfolgreiche kulturelle Initiativen durchaus auch zu persönlichen, politischen oder kommerziellen Zwecken ausnützen, und das Mitorganisieren der Fasnacht oder das Mitwirken in einer namhaften Guggenmusik kann willkommenes Sozialprestige eintragen.

Fasnacht, ein Ventil?

Um Entstehung und Funktion der Fasnacht sind zahlreiche Theorien entstanden, sie sollen hier nicht diskutiert werden. Dass Fasnacht von den Obrigkeiten immer wieder mit Verboten gezügelt wurde, galt nicht allein der Völlerei und dem Tanz, sondern der Fasnacht als Ventil, als Rebellion, als ritualisierter Form von Anarchie, die auch das Potential echter Revolution in sich trägt. Wieweit die neue Berner Fasnacht in der Anfangszeit dieses rebellische Ziel verfolgte, wäre noch zu untersuchen, dahingehende Äusserungen sind selten: «Diese Stadt gehört uns, den Närrischen und den Träumern. Ich werde mitreden, Sand ins Getriebe streuen, bis die Stadt ist, wie wir sie wollen. Ob andere auch so reingezogen werden? Ob diese Wut, diese Kraft in früheren Zeiten zu einem Verbot der Fasnacht geführt hat?» fragte die Bärner Fasnachtszytig 1995.

¹² Bausinger, Hermann: Hintergründe der Fasnacht. In: Narrenfreiheit. Beiträge zur Fasnachtforschung. Tübingen 1980, 17.

¹³ Wie Anm. 8, 225.

¹⁴ Hugger, Paul: Fasnacht in Zürich. Das Fest der Anderen. Zürich 1985, 165.

¹⁵ Stadtpräsident Klaus Baumgartner hat 1994 das Patronat über die Berner Fasnacht übernommen.

Allein schon die hartnäckige Auseinandersetzung der Initianten mit den Behörden um den öffentlichen Raum trug ein aufmüpfiges Element in sich. Aber generell hat man sich die Behörden eher mit gutem Verhalten geneigt gemacht, was in der Fasnachtszeitung 1994 im Grusswort des Stadtpräsidenten zum Ausdruck kam: «Keine der närrischen Stunden auslassen wollen und sich trotzdem im Rahmen der organisatorischen und zeitlich gesetzten Grenzen bewegen».¹⁵

Doch wird auch das ausgelassene Moment gesucht: «Ich habe in Basel, Luzern, Brüssel und Lateinamerika erlebt, wie positiv es für die Menschen ist, wenn sie hinter einer Maske ihre Hemmungen ablegen und die alltäglichen Gewohnheiten abstreifen können» (Berner Zeitung, 24. 2. 1982). Das Signet der Fasnacht von 1982 weist ebenfalls in diese Richtung, wenn hinter der Maske die Sau zum Vorschein kommt. «Spontan und ungebunden sollte sie sein – die Bärner Fasnacht. Urwüchsig und wild aufflammend, einfach da, hervorgebrochen aus dem Pflaster der Altstadtgassen, den Hinterhöfen der Quartiere.» So thematisierten die Organisatoren in der Fasnachtszeitung von 1995 den Widerspruch von Spontaneität und Organisation, von Chaos und Disziplinierung. Für sie liegt die Lösung dieses Widerspruchs in einer aktiven und kreativen Teilnahme an der Fasnacht im Gegensatz zum blossen Konsumieren.

Bern im Fasnachtsfieber

Noch ist es nicht wie in Basel, wo das «wirkliche» Leben während der drei wichtigsten Tage des Jahres nahezu zum Erliegen kommt. Doch auch in Bern hat man sich mittlerweile an die Fasnacht gewöhnt, ja sie wird nach dem Zibelemärit als das grösste kulturelle Ereignis der Stadt angesehen.

Die Zeitungen berichten wohlwollend, ausführlich und in farbigen Bildern über die närrischen Ereignisse: «Die Berner Narren haben den Fasnachtsbär aus seinem Verliess in der Kantonalbank befreit und den Startschuss für drei Tage und drei Nächte ausgelassenes und fröhliches Treiben gegeben. Erlaubt ist alles, was herrlich falsch tönt und herzerweichend Krach macht, willkommen, wer hintersinnig Reime schmiedet und möglichst prächtig mitfeiert» (Bund, 14. 2. 97).

Feste und Bräuche lassen sich als symbolische Texte verstehen, die eine eigene Sinnstruktur haben und Aussagen, die nur im jeweiligen Kontext verständlich sind. Die mittelalterliche Fasnacht lief vor einem grundsätzlich anderen sozialen, wirtschaftlichen und mentalen Hintergrund ab als die Fasnacht von 1982 oder von 1998. Deshalb ist es eigentlich müssig zu diskutieren, ob es den Brauch schon immer gegeben hat und ob er authentisch ist.